

Das Krankenzimmer.

Zwölf Betten, an jeder Längswand sechs. Sieben sind besetzt. Im ersten ein Siebzjähriger, den eine tückische Infektionskrankheit niedergeworfen hat, und dessen Gesicht vom hohen Fieber unmäßig gedunsen ist. Sein Nachbar ist erst seit drei Tagen da. Er hat beim Bauer gearbeitet und man hat ihn mit einer schweren Lungentzündung hier eingeliefert. Sein Meister, der Landwirt hat ihn nur als Arbeitstier gekannt — was hätte er mit dem Kranken und Arbeitsunfähigen beginnen sollen? Nun liegt dieser starr, mit weit offenen Augen hier im Bett, die magern, abgearbeiteten Hände über der Brust gefaltet. Vielleicht wird er's noch einmal schaffen... Die Grippe hat einen Invaliden aufs Bett gefesselt, der 1918 den rechten Arm verlor und eine bescheidene Rente empfängt; ein Nervenkranker, körperlich und seelisch eine Ruine; dann sind zwei andere da, unbekannte Helden und Opfer des modernen Arbeitsprozesses — und schließlich der "Amerikaner".

*

Der "Amerikaner"!

Zu den seltenen Originalen und Hervorragenden, die während Jahrzehnten dann und wann im Rhamospiz auftauchen, gehört zweifellos auch er. Er liegt am Fenster, ist 65 Jahre alt, von denen er rund 22 in den Vereinigten Staaten zugebracht hat, und wäre mit seinem Asketengesicht eigentlich nicht aufgefallen. Aber auf dem Fensterbrett liegen Nummern von "Harpers Magazine" und "The Saturday Evening Post", dann viele Bücher: "Little Journeys" von Elbert Hubbard, "Great English Short Stories", "The Master Builder" von Henrik Ibsen, usw., Briefe aus Amerika — und zum Ueberfluß steht am Kopfende des Bettes auch noch eine Schreibmaschine.

John oder James, wie er nun heißen mag, ist heute herzleidend.

"Man ist erst krank, wenn der Geist die Herrschaft über den Körper verliert,"

philosophiert er und blickt traurig auf die Bücher, seine Schätze. "Im übrigen," fällt ihm dann ein, "besitze ich eine Gesamtausgabe der Werke von Shakespeare!"

Im Staate Washington hat er auf der Eisenbahn gearbeitet und ein Bein verloren. Eine Braut hatte er ebenfalls dort, deren Eltern nicht in die Heirat einwilligten. Sie hat ihn nicht vergessen und schreibt ihm noch heute, er möge doch zu ihr nach Miami kommen. Er lächelt wehmütig, denkt an sein Herzleiden, an sein fehlendes Bein. Ob er wohl noch einmal über den großen Teich, nach Miami, kommt?

Tausend Einzelheiten, tausend Schicksale könnte man über die Männerabteilung des Rhamospizes niederschreiben — aber es fehlt der Platz und da muß eben die Bildberichterstattung langem. — Die Ursachen, aus welchen Menschen ins Rhamospiz kommen, sind vielfältige. In zahlreichen Fällen ist es, — und man muß es sagen — der Alkoholismus, dann unglückliche Familienverhältnisse, Krankheit oder Invalidität. Nur wenige der Hospizler verdienen unsere Verachtung, die meisten aber unser Mitgefühl für ihre traurige Lage.

Dann die Mortalität im Rhamospiz.

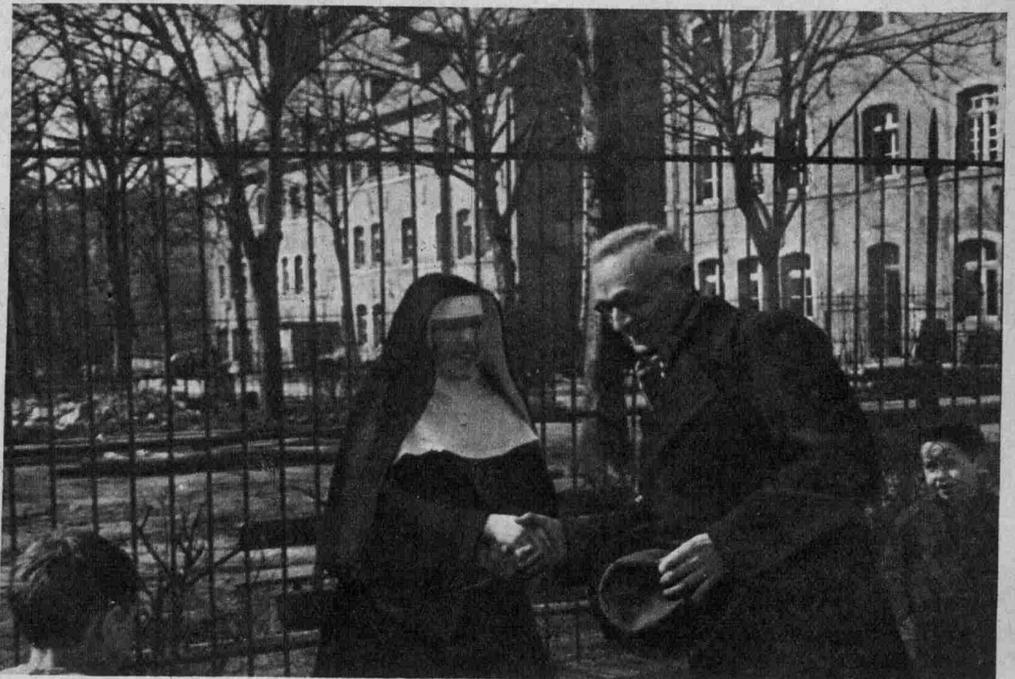
Die Statistiken muten auf den ersten Blick besorgniserregend an, werden indessen verständlich, wenn man bedenkt, daß hier meistens kranke, invalide und greise Menschen aufgenommen werden. So betragen die Sterblichkeitsziffern der Erwachsenen:

	Hospizler	Sterbefälle:
1931	426	83
1932	422	85
1933	425	61
1934	410	60
1935	427	56
1936	422	54
1937	408	71
1938	399	87

Die letzte Zahl begreift 52 Männer und 35 Frauen, und ergibt, dem Sterbealter entsprechend, folgendes Resultat: 16 Jahre: 1; 30—39 Jahre: 4; 40—49 Jahre: 6; 50—59 Jahre: 3; 60—69 Jahre: 13; 70—79 Jahre: 22; und 80—89 Jahre: 2. Hinzu kommt ein Greis von — 98 Jahren.

Selbstmörder sind im Rhamospiz — und das ist bezeichnend — sehr selten; vier, fünf Fälle in den letzten Jahren. Dabei handelte es sich durchweg um Unglückliche, die der furchtbare Schmerz unheilbarer Leiden in den erlösenden Tod getrieben hatte...

(Fortsetzung folgt.)



Justizminister René Blum erkundigt sich über die Fortschritte im „grossen Waisenhaus“.